

ORDEN POUR LE MÉRITE
FÜR WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE

REDEN UND GEDENKWORTE

DREISSIGSTER BAND
2000

BLEICHER VERLAG · GERLINGEN

GEDENKWORTE

THEODOR ESCHENBURG

24. Oktober 1904 – 10. Juli 1999



Arundell

Gedenkworte für
THEODOR ESCHENBURG

von
Karl Dietrich Bracher

Verehrter Herr Bundespräsident,
verehrte Frau Eschenburg-Schricker,

Theodor Eschenburg, Mitglied des Ordens Pour le mérite seit 1968 und am 10. Juli 1999 im hohen Alter von 94 Jahren gestorben, ist in seiner weiten Bedeutung für unseren Staat und seine politische Kultur nicht nur mit den herkömmlichen Begriffen des Berufs als herausragender Fachvertreter der historisch begründeten, nach Diktatur und Krieg neu entfalteten deutschen Politikwissenschaft zu würdigen. Er war darüber hinaus ein unübertrefflich scharfsinniger Beobachter und als wissenschaftlich fundierter Publizist ein kritischer und zugleich hilfreicher Begleiter Deutschlands im Europa des 20. Jahrhunderts, auf dessen gewaltvolle Wechselfälle und erschreckende Erfahrungen er mit Sorge und doch nüchterner, skeptischer Vorsicht und Zuversicht zugleich geblickt hat.

Geboren im Jahr 1904 zu Kiel in eine Familie aus dem alten Lübecker Patriziat dieser Hansestadt, deren Gesellschaft damals Thomas Manns Roman »Die Buddenbrooks« (1901) festgehalten hat und die nun auch in den späten Erinnerungen Eschenburgs noch

eine Rolle spielt. So in Gestalt seines Großvaters väterlicherseits, eines Senators auf Lebenszeit und dreimaligen »Vorsitzenden Bürgermeister« des einstigen Stadtstaates, während der Vater als Seeoffizier auch nach Ende der deutschen Monarchien allerdings mehr die monarchistischen Gefühle pflegte.

Aus diesem Hintergrund kam ein Gutteil des starken Interesses und des tief politischen Verständnisses, mit dem Eschenburg früh den Ersten Weltkrieg und dann unmittelbar die erste deutsche Republik von Weimar erlebte. Den Lübecker Gymnasiasten und Berliner Studenten hat aber nicht so sehr die untergehende und doch nur so schwer vergehende Vergangenheit als vielmehr die lebende, gegenwärtige Zeitgeschichte der Zwischen- und Nachkriegszeiten Europas geprägt. Denn anders als allzu viele seiner Generation aus dieser »Urkatastrophe« Deutschlands und Europas, wie George Kennan den Krieg von 1914 mit seinen bis heute nachwirkenden, das ganze Jahrhundert fatal bestimmenden Folgen genannt hat, ist Eschenburg dem Trauma der »verdrängten Niederlage« (U. Heinenmann) von 1918 nicht erlegen, sondern zumal dann durch die Begegnung mit dem wohl bedeutendsten Staatsmann der Weimarer Republik, Gustav Stresemann, für die liberale Demokratie erwachsen geworden, ja sein Leben lang motiviert und geprägt worden. Ähnlich wie Stresemann war auch er zuerst in Wirtschaftsverbänden tätig, freilich wurde er nach einem missglückten Versuch als Reichstagskandidat der Deutschen Staatspartei von 1930 nicht zum Politiker von Beruf. Wohl aber strebte er bereits als Mitglied der studentischen Burschenschaft Germania bald über deren nationalistische Beschränktheit hinaus, indem er geradewegs den vielgeschmähten Partei- und Außenpolitiker Stresemann zum Vortrag vor den kritischen Kommilitonen einlud, der seine Dissertation über den Liberalismus im Zweiten Reich unterstützte und ein Vorwort dazu schrieb. Auf die Unterredungen bis zu Stresemanns vorzeitigem Tod 1929 hat er sich fürderhin wieder und wieder bis in die letzten Jahre seines Lebens berufen.

Stresemann hatte ein Vorwort zu Eschenburgs Dissertation von 1928 über den politischen Liberalismus im 2. Reich geschrieben und

ihm viele andere Bekanntschaften erschlossen, auf denen er damals und künftig aufbauen konnte. Dieser so umstrittene und diffamierte Außenminister einer Verständigung mit Frankreich und Europa, Friedens-Nobelpreisträger zusammen mit Aristide Briand 1926 und allzu früh, schon 1929, der Weimarer Republik entrissen, war und blieb ein erster Markstein für den politischen und intellektuellen Bildungs- und Lebensweg des jungen Historikers. Daran war 1945 wieder anzuknüpfen. Eschenburg schlug die Brücke von Weimar nach Bonn. Dass und wie die parlamentarische Demokratie die Diktatur überleben konnte, das war sein eigentliches Thema und Anliegen, und nicht der Totalitarismus. In den so fortwirkend schlimmen 12 Jahren des totalitären Hitlerreichs hat er, in einem Betrieb mit jüdischem Teilhaber tätig, kurzzeitig die Konzession eines Beitritts zur »Motor-SS« gemacht, wich aber bald (1934) ganz ins möglichst »Unpolitische« eines wirtschaftlichen Verbandsvertreters aus. So fand er denn auch erst in den entscheidenden Nachkriegsjahren seit 1945 seinen ihm gemäßen Weg: den eines einflussreichen Quereinsteigers als Staatsdiener und zugleich politischer Berater, als Schriftsteller und Hochschullehrer, Rektor in Tübingen und geradezu (so die *Zeit*) als ein Praeceptor Germaniae – und zwar im Sinne einer in Deutschland erneuerten »Wissenschaftlichen Politik« zwischen Geschichte und Staatslehre der Demokratie. Er sah in ihr buchstäblich eine »Betriebswirtschaftslehre der Politik«, eine »machinery of government« im Sinne Walter Bagehots, des großen englischen Verfassungsdenkers. Doch sind ihm hierbei auch viele prägnante Persönlichkeitsprofile zu verdanken: von Politikern der Weimarer Republik wie Erzberger bis Hindenburg, Brüning bis Papen und Schleicher, und von Bonnern wie Adenauer und Erhard, aber auch Carlo Schmid und Gebhard Müller, als Gründer des Südweststaats.

Angesichts der kämpfenden und scheiternden Politiker jener Vergangenheit, die nun 1945 wieder Gegenwart wurde, suchte der jetzt 41-jährige Eschenburg wieder – und diesmal mit mehr Erfolg und Eigengewicht als in den kurzen und zufälligeren Begegnungen mit der politischen Gesellschaft Berlins vor und nach 1933 – für sein

Wirken beim Neuaufbau Nachkriegsdeutschlands die Nähe einiger Männer von unmittelbarer Bedeutung; diesmal in Tübingen und im werdenden Südweststaat Baden-Württemberg, wohin er nach dem Krieg nicht zuletzt durch seine Frau, Erika Kempf, gelangte, eine Juristin aus dem Remstal bei Stuttgart, die er 1934 in Berlin geheiratet und mit der er vier Töchter hatte: »Die erste Süddeutsche in der Familie«, so Eschenburg, die sich »als vorzügliche Mitarbeiterin erwies«, so dass »das kollegiale Verhältnis zur Ehe wurde«, wie er in seinem ironisch-sachlichen Stil bemerkte.

Wir Stuttgarter und Tübinger erlebten an der Universität und im damaligen Duodez-Ländle französischer Besatzung Württemberg-Hohenzollern den Quereinstieg Eschenburgs zuerst als Flüchtlingskommissar und dann als ein für immer »Staatsrat« benannter Mitdenker ungekrönter Könige wie Carlo Schmid und Gebhard Müller endlich auch als Universitätsprofessor – ich selbst damals allerdings schon von Berlin aus, an meinem Weimar-Buch arbeitend. All dies ist uns nun durch den zweiten Band der nachgelassenen und von Hermann Rudolph vorzüglich edierten letzten Erinnerungen Eschenburgs wieder ins Gedächtnis gerufen worden. Darin findet sich die Art seines Wirkens als vielseitig begabter, intelligenter *Homme politique* mit reicher Erfahrung aus dem Innenleben der Verbände und zwischen den Menschen von Einfluss und Entscheidungsmacht, bis hin zu Bundeskanzlern und Präsidenten so plastisch wie aufschlussreich in vielerlei bezeichnenden Details dargestellt: dazu auch, wie aus dem »Vernunftrepublikaner« von Berlin im schwäbischen Tübingen eine Art »Vernunft-Bundesrepublikaner« wurde.

Hans-Peter Schwarz, nach dem Tod seines Freiburger Lehrers Arnolt Bergsträsser Eschenburgs Habilitand von 1966, würdigt dies besonders prägnant in den Vierteljahrsheften für Zeitgeschichte (Oktoberheft 1999), die ja Hans Rothfels und Eschenburg zusammen mit dem Münchner Institut für Zeitgeschichte 1953 begründet haben; eine wegweisende Tat.

Wir finden hier nun den kritischen Herausgeber und Lehrer, den großen Gesprächspartner und Anreger, ja den scharfsinnigen

Berater und zugleich Erforscher der zweiten deutschen Demokratie, von dem auch seine Schüler F. K. Fromme (FAZ 13.7.99) und G. Lehmbruch (Politische Vierteljahresschrift, Dez. 99) berichten, mit all jenen Facetten und Eigenwilligkeiten der Persönlichkeit, die Eschenburgs anekdotenreiche Erinnerungsbände schon im lakonischen Understatement ihrer Titel zum Ausdruck bringen. So der bis zum Ende der Weimarer Republik unter dem Titel »Also hören Sie mal zu! Geschichte und Geschichten 1904 bis 1933« erschiene Band. Und der für die Zeit nach den beiden Schicksalsjahren 1933 und 1945 so aufschlussreiche 2. Band erschien nun postum ebenso freundlich wie bündig mit dem köstlichen Zwischenruf oder auch Nachruf »Letzten Endes meine ich doch ... Erinnerungen 1933–1999«.

Dabei sollte nicht vergessen werden, dass Eschenburg bei aller Zurückhaltung seines Stils auch starke Worte gebrauchen konnte, wenn er die Deutlichkeit für geboten hielt. *Zeit*-Herausgeber Theo Sommer, auch einer seiner Schüler, hat Beispiele genannt (*Die Zeit* 23.3.00): »Er sprach von Adenauers ›nacktem Nützlichkeitsdenken‹; von Erhards ›verschwommener Gutartigkeit‹; vom ›parfümierten Schwaben‹ Kurt Georg Kiesinger. Den Beamten warf er ›Schreibtisch-Inzucht‹ vor, den 68ern ›Ideologiebrunst‹ und ›Gewissensmissbrauch‹ – starker Tobak« des Zigarren- und Pfeifenrauchers Eschenburg, zugleich seiner Geistesschärfe und Urteilkraft, füge ich hinzu. Auf der anderen Seite steht aber auch das aufrichtige Geständnis seiner (wie vieler) Maxime in der Hitlerzeit: »Nicht aufzufallen und schon gar nicht zu provozieren, wurde zu meiner Devise« (Letzten Endes, S. 39).

Das veröffentlichte Werk Eschenburgs begann wie erwähnt mit seiner zeithistorischen Berliner Dissertation bei dem Verfassungshistoriker Fritz Hartung (1928) über »Das Kaiserreich am Scheideweg«; sie zeigt schon damals den jungen Eschenburg besonders interessiert an der Zentralfrage seines Lebenswerks, nämlich: Wie wird im Verfassungsstaat regiert, was bedeuten Parlamentarismus und Parteien einerseits, das Handeln der politischen Personen und der Einflussgruppen andererseits, praktisch wie theoretisch? Nach

der NS-Diktatur folgen dann die wegweisenden Nachkriegsarbeiten zum Bismarckreich und zur »improvisierten Demokratie« der Weimarer Republik: nun mit dem betonten Nachdruck auf der historischen Bedeutung und dem Vergleich der beiden Regime, ihren verfassungspolitischen Mängeln in der Regierbarkeit und hinsichtlich des modernen Verbände- und Parteienstaats, die Eschenburg, dem realistischen Kenner der Praxis des Gesellschafts- und Wirtschaftslebens, immer am Herzen lagen.

Diese Grundauffassung von den Möglichkeiten und Grenzen der modernen Demokratie bestimmte auch wesentlich sein politisches Credo in den einflussreichen regelmäßigen Kolumnen zu aktuellen Fragen des Entscheidungshandelns, die er über viele Jahre vornehmlich in der Wochenzeitung *Die Zeit* publiziert hat. Wichtig bleiben die Publikationen zur »Herrschaft der Verbände« (1959) und zum »Sold des Politikers« (1961) in der aktuell umstrittenen Parteienfinanzierung, auch zur »deutschen Frage« (1959) und schließlich zu den »Spielregeln der Politik« (1987); nicht zuletzt aber die beiden stattlichen Bücher über »Staat und Gesellschaft in Deutschland« (schon 1956 und 1963) und später über die zentralen »Jahre der Besatzung 1945–1949«, als ersten Band jener umfangreichen Geschichte der Bundesrepublik (1983), an der er auch als Mitherausgeber tätigen Anteil nahm. Und nicht zu vergessen sind die nach wie vor so instruktiven dreibändigen Betrachtungen Eschenburgs »Zur politischen Praxis in der Bundesrepublik« (1964–1972).

All dies sind durchaus einzigartige Beiträge und Zeugnisse zum vergangenen Jahrhundert, das man zu Recht oder Unrecht vor allem den umstrittenen Ambitionen und schrecklichen Untaten Deutschlands zugeschrieben hat.

Theodor Eschenburg hat gängige Generalisierungen von Geschichte und Politik gescheut. Er hat uns vielmehr als imposante Persönlichkeit und zugleich als ein Anreger hohen Grades ein bedeutendes Beispiel des neugierig-wachen, zutiefst der politischen Vernunft verpflichteten Betrachters, Ergründers und auch Zensors seiner Zeit, seines Jahrhunderts gegeben, wie es in dieser Verbin-

dung bemerkenswert war. Ein wahrhaft praktisch-politischer Denker. Er erinnert vielleicht in manchem an Männer wie Alexis de Tocqueville, dessen großes Buch über die Demokratie in Amerika Eschenburg selbst Ende der fünfziger Jahre neu mitherausgegeben hat. Am Schluss seines langen Lebens ging es Eschenburg als Konsequenz seiner Erfahrung vor allem darum, das demokratische System zu kritisieren und zu korrigieren, um es zu erhalten und vor der Entstaatlichung des Staates zu warnen. In diesem Sinne beschließt er seine Erinnerungen:

»Eine Gesellschaft ohne eine verlässliche und belastbare staatliche Ordnung kann ich mir nicht vorstellen, auch und gerade nicht in unserer hochtechnisierten Zivilisation.

Deshalb ist alle Politik, die heute gemacht wird, wenn man es zu einigermaßen erträglichen Verhältnissen bringen will, gegen den Zeitgeist gerichtet. Das macht sie so außerordentlich schwer. Es ist schon eine große Leistung, wenn es gelingt, den gegenwärtigen Zustand so gut wie möglich zu bewahren, einige Abänderungen eingerechnet. Das würde mir heute als Zielvorstellung völlig ausreichen. Ich sehe noch immer meinen Großvater am Kopfbende der Familientafel in Lübeck sitzen und von der gottgewollten Ordnung sprechen. Ich würde vielleicht nur von einer vernunftbestimmten Ordnung sprechen. Er ist mir näher denn je.«